



Attila Vural Something Plays Like A Child

(Suisa)

Musiker wie Attila Vural mögen nicht den Massengeschmack treffen. Aber Gitarristen wie er dürften dennoch die Zukunft ihres Instruments verkörpern. Denn für den Zürcher gibt es weder technische noch stilistische Grenzen dessen, was man solo auf einer Gitarre (und gelegentlich mit dem sogenannten ‚piknboard‘ und einer Mundharmonika) zuwege bringen kann. Mit den Fingern zupfend, mit dem Plektrum schlagend und Saiten oder Korpus perkussiv bearbeitend rückt er seiner Soundbox mit jeder bekannten Möglichkeit der Klangerzeugung auf den Leib. Dabei sind seine Tonformungsfähigkeiten dermaßen ausgeprägt, dass man nicht unbedingt hört, wann er sich einer regulären Sechssaitigen, eines Achtsaiters oder gar der (für ihn gebauten) 14-saitigen Dobromandola bedient. Dass all das live, ohne Loops, Overdubs, zusätzliche Effekte und nachträgliche Editierung von Tönen funktioniert, muss Vural auf dem Cover versichern – und noch einmal belegen mit der Hamburger Live-Aufnahme von ‚The Verge‘.

Seine stets experimentierfreudige Musik bleibt

stets zugänglich, erdig und sympathisch ungeschönt, ist natürlich, voller Ecken und Kanten, angenehm unfertig und offen. Auch poetische Momente geraten nie kitschig – dem wirkt schon der wiederholte Rückgriff auf das Anzupfen der Saiten zwischen Sattel und Mechaniken entgegen: Leicht dissonantes Klimpern erinnert an die bewusste Schrott-Ästhetik mancher Tom-Waits-Alben. Zwischen rockig treibenden Ohrwürmern, elegischen Songs voller Schwung und Magie, und Instrumentals, die bluesig und lyrisch zugleich daherkommen, bietet Vurals neues Album eine unerschöpfliche Fülle von Einfällen, die sich schon deshalb nicht verschleifen, weil sie sich nie in bloßer Gefälligkeit ergehen.

Michael Lohr



Viviane Kudo Another Short-Time Home

(Acoustic Music Records)

Es ist diese Stimme der deutsch-japanischen Künstlerin – sie packt und geht unter die Haut bis mitten ins Herz. Und dann spürt man die Liebe zum Detail, die in den mit dem Plektrum gespielten Steelstring-Gitarrenarrangements steckt. Gitarrist Jo Schultz umfängt mit viel Feeling und Sinn für Timing und Dynamik den Gesang. Während 2010 die erste CD ‚You Don‘t



auf dem neuen Album noch enger zusammengefasst von einer Maria-Mena-CD das Material aus eigenen Arrangements gönnt man te. Während Schultz zusätzlich und Banjo überzeugen kann, E-Piano nicht fehlen. Aber eine Steigerung und Weiteres mehr Beiträge von Gärtner deutlich dichter klingt la ger. Prägend ist da zum Beispiel Martin Schmeing, das Cello und echter Bandsound mit Bass und Schlagzeug. Auch sich das Mischungsverhältnis ben. Früher standen die im Fokus. Einerseits ist Entschluss, den facettenreichen matischen Gesang von Vordergrund zu stellen, so de der als Erstes einen hinterlassen. Auf den zwei jedoch gerade die eng ver Und so steht am Ende ein größer ist als die absolute teiligten. Chapeau!

Jens Hausmann

MAN'S CORNER Von Adrian Wolfen

h, morgens in der, dass der Blues ist: Um dann am en, wie Tausend n Konzert von Eric am wiederum ein- blues-Rock-Star Joe ären, der ein Akus- vorwiegend junge etzt.

s und „eine Rund- Blues(?)“ dürfte n. Der junge Fran- sehen eines Mäd- id ist Fan der alten en Titel von Blind overt er, indem er ges Rauschen un- istern und guter esset er mit böser ng raus. Nicht gut. uf ‚Moon Rock house Blues) simp- gen zupft und mit und „Hajahowa“- erlegt, wird's nicht

besser. Ist das nun, laut Werbung, „einzigartiger Psychoambient-Blues“, eine Verjüngungskur für den Blues oder doch eher Kitsch?

Auffällig, dass die jüngsten Wiederbelebungsversuche des Blues, von den White Stripes hin zu den Black Keys, auf Einfachheit setzen. Schnell, derb, laut. Kein Gegniedel. Es lebe die Kunst der gedroschen drei Akkorde, einer verzerrten Gitarre, eines Knüppelschlagzeugs und des Megaphongeschreis. Wenn der Gesang besser wird, dann entsteht so etwas Feines wie ‚What You Make Of It‘ (Delta Groove/In-Ak) von Nathan James. Jahrelang hat der weiße Ami akustischen Blues der Zwanzigerjahre nachgespielt, sich

dann auch selbst eine E-Gitarre mit Waschbrettdecke angefertigt. Die bedient er, während er Riffs zupft, gleichzeitig mit der Schlaghand. Von einem Drummer und einem

Bassisten begleitet, entstehen eingängige Songs. Glaubhaft, dass er live eine Attraktion sein soll!

Ebenso: Reverend Peyton's Big Damn Band. Das Trio geriet mit Live-Shows und vier CDs zur Sensation. Meistens ging es schnell zur Sache, Peyton drohte die Dobro und schrie mit gepresster Stimme sozialkritische Texte. Nun, auf ‚Bet-

ween The Ditches‘ (Side One Dummy Records/Cargo) wurde erstmals sorgsam produziert, die Songs nicht einfach runtergespielt. Peyton hatte zudem mehrere Gitar-

„Sir“ Oliver Mally längst bewiesen. Zuletzt orientierte er sich vom Blues weg hin zum Songwriter. Nun kehrt er zurück. ‚Strong Believer‘ (sir-oliver-records/Aust-

antretend, Bl monstriert a se das Herit ra auf ‚And Music/In-Ak).



ren zur Auswahl, angefangen von alten Dobros bis hin zu Gibsons, und er singt mit normaler Stimme. Wie James zupft er meist einfache Riffs; der Delta-Blues grüßt, und das Ganze bekommt einen ordentlichen Wumms durch Bass und Drums. Gut, laut und deutlich!

Wie leise und Songdienlich man spielen kann, hat der Österreicher

ro Mechana) ist ein Soloalbum, bei dem sich der Klang seiner Akustikgitarre so leicht verzerrt anhört wie der von John Lee Hookers frühen Aufnahmen. Und singen kann er zudem! Schön rau, vermittelt das Album das Live-Gefühl eines seiner Konzerte.

Wie fein, gleichzeitig kraftvoll und nicht das Erbe von Punk und Rock

allerdings so rangiert, dass Insbesondere gen so schrä auch das erfren den Platz de bum des Jahr falls hat das klungen! Blue so – dann bitt